

Zur Besinnung

Frieden schaffen heißt Türen öffnen – Modell Rahab

Gunda Mayer

„Suche Frieden“ war das Motto des Katholikentages; höchst aktuell, das wird mit jedem Tag brennender deutlich: am beginnenden Handelskrieg zwischen den USA, Europa, China..., an den Kriegen und sog. „humanitären Katastrophen“ – gemeint ist der Hungertod von Hunderttausenden – im Jemen und anderswo, an den 68 Millionen! von Flüchtlingen aus Kriegs- und Terrorgebieten, an Abschottung bis zur Entzweiung und zum Zerfall der europäischen Gemeinschaft als Antwort; nicht zuletzt spaltet die Auseinandersetzung um die richtige Antwort auf diese Situation unsere Gesellschaft bis auf die Ebene der Familien- und Freundeskreise, ja bis zur Regierungskrise. Keine Chance für den Frieden, oder?

Die Bibel kennt solche Situationen nur zu gut - und Antworten darauf; eine davon, schon über 2400 Jahre alt, aber nicht veraltet: die Geschichte der Rahab (Josua 2): In Kriegs- und Krisenzeiten, zur Zeit der Landnahme Israels, etwa 1200 v. Chr., in Jericho lebend, eine Heidin also; wie ihr Name sagt, „Türöffnerin“ von Beruf, zu deuten als freundliche Wirtin oder Prostituierte. Nichts Besonderes könnte man meinen; aber ausgerechnet sie wird im NT, im Jakobus- und Hebräerbrief, als eine von 4 Frauen im Stammbaum Jesu erwähnt. Warum das? Schauen wir in ihre Geschichte hinein!

Unter Josua erobern die Israeliten allmählich Kanaan, belagern Jericho; 2 Kundschafter, die die Lage erkunden sollen, bitten die am Stadttor wohnende Rahab um Quartier. Sie öffnet den Fremden ihre Tür, selbstverständlich vom Gastrecht und von ihrem Beruf her. Als der König von Jericho durch seine Soldaten die Auslieferung der vermuteten Spione verlangt, rettet Rahab ihren Gästen, für die sie vom Gastrecht her ja verantwortlich ist, das Leben, indem sie sie verleugnet, versteckt und

schließlich an einem Seil aus ihrem Fenster an der Stadtmauer ins Freie herablässt. Damit muss sie gegenüber ihrem Volk, gegenüber ihrem König als Verräterin gelten, die den Tod verdient - ein unlösbares Dilemma.



Rahab / Bibelillustration 1897 von Frederick R. Pickersgill

Quelle: Wikimedia

Eine Lüge, die anderer Leben rettet, eine Tür, die mit allen Konsequenzen geöffnet bleibt auch für den Feind – eine lebensgefährliche, eine unerhörte Entscheidung, und eine folgenreiche. Denn Rahab nimmt ihren Gästen das Versprechen ab, dass bei der Eroberung Jerichos ihre Familie und alle in ihrem Haus verschont werden. Die Garantie dafür: Eine rote Schnur, die die Fremden ihr überreichen, am Fenster aufgehängt, soll ihr Haus als Freundeshaus

kennzeichnen und so vor der damals üblichen Vernichtung durch die Sieger bewahren.

Ich komme aus dem Staunen nicht heraus: Wie kann Rahab darauf bauen, wie sich auf den Schwur der zukünftigen Eroberer verlassen mit nichts als einer roten Schnur als Pfand? Die Bibel deutet ihr Motiv an:

8 Bevor die Männer sich niederlegten, stieg Rahab zu ihnen auf das Dach hinauf

9 und sagte zu ihnen: Ich weiß, dass der Herr euch das Land gegeben hat und dass uns Furcht vor euch befallen hat und alle Bewohner des Landes aus Angst vor euch vergehen.

10 Denn wir haben gehört, wie der Herr das Wasser des Schilfmeers euret wegen austrocknen ließ, als ihr aus Ägypten ausgezogen seid. Wir haben auch gehört, was ihr mit Sihon und Og, den beiden Königen der Amoriter jenseits des Jordan, gemacht habt: Ihr habt sie dem Untergang geweiht.

11 Als wir das hörten, zerschmolz unser Herz und jedem stockte euret wegen der Atem; denn der Herr, euer Gott, ist Gott droben im Himmel und hier unten auf der Erde.

Sie, die Heidin, weiß: Israel hat nur einen einzigen Gott, einen, den man noch nicht einmal sehen und anfassen kann, der aber mächtig ist und zuverlässig zu seinem Volk steht. Diesen Schluss zieht sie aus Israels Siegen - und beschließt, auch sich selber, ihre ganze Existenz, diesem Gott, den sie nur vom Hörensagen kennt, anzuvertrauen – was ist das anderes als GLAUBEN, in einem ganz radikalen Sinn? Eine wahrhaft riskante Entscheidung, die weit vorausgreift, die mitten im Krieg Frieden, ja Vertrauen zwischen Feinden wagt und schafft - und zugleich eine äußerst kluge, die einzige wirkliche Überlebenschance. Der Verlauf gibt Rahab Recht: Die Boten berichten Josua wahrheitsgemäß von der Angst der Kanaanäer vor ihnen und von Rahabs Hilfe. Währenddessen versammelt Rahab Familie und Nachbarn in ihrem Haus. Josua zieht mit dem ganzen Volk sprichwörtlich über den Jordan und nimmt binnen 7 Tagen Jericho ein - eigentlich ist es Jahwe, wie die Geschichte vom Fall der Mauern veranschaulicht. Und Rahab?

16 Als die Priester beim siebten Mal die Hörner bliesen, sagte Josua zum Volk: Erhebt das Kriegsgeschrei! Denn der Herr hat die Stadt in eure Gewalt gegeben. 22 Zu den beiden Männern, die das Land erkundet hatten, sagte Josua: Geht zu dem Haus der Dirne und holt von dort die Frau und alles, was ihr gehört, wie ihr es ihr geschworen habt.

23 Da gingen die jungen Männer, die Kundschafter, und holten Rahab, ihren Vater, ihre Mutter, ihre Brüder und alles, was ihr gehörte; sie führten ihre ganze Verwandtschaft (aus der Stadt) heraus und wiesen ihnen einen Platz außerhalb des Lagers Israels an. (...).

25 Die Dirne Rahab und die Familie ihres Vaters und alles, was ihr gehörte, ließ Josua am Leben. So wohnt ihre Familie bis heute mitten in Israel.

Das also ist Rahabs Geschichte, eine Geschichte vom Frieden mitten im Krieg, von einem Frieden von offensichtlich langer Dauer – und von einem Neuanfang unter Fremden, unter Besatzern, Feinden, die zu Nachbarn wurden - und mehr. Denn für Rahab hat sich *alles* geändert: Sie, die Dirne, hat ihre Sippe und noch viel mehr Menschen gerettet vor dem Tod – man wird sie preisen für ihre Klugheit.

Die Israeliten achten sie als eine mutige Frau, als eine der Ihren; so schildert die Bibel ihr weiteres Schicksal:

Ein Mann namens Selma aus dem Stamm Juda nimmt Rahab zur Frau, sie bringt einen Sohn zur Welt, Boas, der später eine gewisse Ruth heiratet, die Ururgroßmutter Davids wird. Dadurch wird Rahab aufgenommen in den Stammbaum Davids, *des* Hoffnungsträgers Israels. Sie wird damit auch Stammutter Jesu - eine wahrlich gelungene Integration. Türen haben sich für sie geöffnet, weil *sie ihre* Tür geöffnet hat.

Ich bestaune die Selbständigkeit dieser Frau, die Konventionen, gesellschaftliche Grenzen und Erwartungen überspringt - um des Lebens willen, ihres eigenen wie des der anderen.

Weil sie im Fremden, der bei ihr anklopft, den Menschen sieht, kann sie inmitten kriegerischer Zeiten den Weg zu seinem Herzen finden, zu Verhandlung statt Gewalt, zum Frieden wenigstens für die Ihren.

„Eine moderne Frau, die die Zeichen der Zeit erkennt“, würden wir heute sagen, „und die ihre Chance nutzt“ – eine prophetische, weit vorausschauende Frau auch für *unsere* Zeit.

Mich - und vermutlich auch andere - stört, dass Gott hier mit Parteilichkeit und Gewalt in Verbindung gebracht wird. Der biblische Schreiber will so Gottes umfassende Treue zu seinem Volk verdeutlichen, die Lebensgrundlage Israels. Das ist Israels Interpretation der eigenen Geschichte aus seiner Erfahrung mit Jahwe - die Implikationen und Probleme dabei sind ein anderes Thema.

Gerade deswegen staune ich noch mehr über Rahab: Sie, die Heidin, verlässt sich bei ihrem riskanten Handeln auf Ihn, den Gott Israels - er wird ihr Gott. Eigentlich ist es Gott, der bei ihr anklopft, das legt der Bericht nahe, das ahnt Rahab. Gott, der zu den Menschen kommt, zu denen am Rande, den Verachteten – ist das nicht die Botschaft, die Jesus verkündete und auch lebte? Berief er nicht Zöllner und Sünder, Kranke und Arme, ja sogar Frauen? Er, in dem Gott anwesend ist in dieser Welt, öffnet ihnen den Zugang zum Vater, *er ist Türöffner und offene Tür* zugleich. Rahab also öffnet diesem Gott ihre Tür und wird

zur Retterin für viele; ihr anstößiges Handeln öffnet Zukunft: Mitten unter den sogenannten Feinden lebt ihre Sippe nun im Frieden, den Gott will.

Bequem ist dieses Türöffnen nicht - bequem ist auch dieser Gott nicht. Er ist der Gott des Auszugs, das weiß Rahab, und das erfährt sie selber: Bevor sie in Frieden leben kann, muss sie ausziehen aus ihrem gewohnten Leben.

Wir kennen das: Wenn wir Fremde in unser Leben einlassen, wenn wir fremdem, neuem Denken unsere Tür öffnen, dann hat das Folgen, dann geht das nicht ohne Veränderung, ohne Loslassen von altgewohnten Normen und Verhaltensweisen, ohne Auszug eben. Je mehr ich mich mit dem Fremden befasse, das Gespräch suche, desto mehr Verstehen wird möglich. Das Ziel des Exodus damals wie heute heißt: Leben in Frieden - mit Gott, miteinander, mit uns selber - neues Leben eben.

Bei wem Gott an die Tür klopft, der wird überrascht – und überraschend anders wird sein Leben, wenn er die Tür öffnet, wenn er Gott vertraut. Das erfährt Rahab, das erfahren Männer wie Frauen nach ihr, Ruth, Maria, die Mutter Jesu, Maria aus Magdala, die Apostelin.

Rahab: ein Vor-Bild also, ein Modell – auch für mich?

Vielleicht auch für die Kirche als Gemeinschaft derer, deren Tür für Gott und darum für die Menschen geöffnet ist?



Das Thema

Christsein in der zivilisierten Gesellschaft

„Fürchtet Euch nicht“, so lautete das Thema des Jahrestreffens 2017. Angst und Unsicherheit sind, wie wir alle wissen und täglich erfahren, durchaus keine Randphänomene im politischen, gesellschaftlichen und durchaus auch kirchlichen Leben. Deshalb haben wir Herrn Professor Dr. Ebertz, den Referenten dieser Tagung, gebeten, seine sehr differenzierten Gedanken und Überlegungen zu Gründen und Ursachen zunehmender Ängste und das christliche (kirchliche) Verhältnis dazu uns schriftlich für unsere Verbandszeitschrift zur Verfügung zu stellen. Heute folgt nun der dritte und letzte Teil. Wir werden darin konfrontiert mit den Werten und dem Menschenbild der modernen zivilisierten Gesellschaft und den sich daraus entwickelnden Vorstellungen von Recht und Strafe. Was daraus folgt für den gesellschaftspolitischen aber auch den kirchlichen Bereich, das entwickelt Professor Ebertz in den nachfolgenden Ausführungen, wofür wir ihm sehr herzlich danken.

Für uns stellt sich die Aufgabe, vor den Entwicklungen der Zivilisation nicht die Augen zu verschließen, sondern uns damit auseinanderzusetzen und die Herausforderungen anzunehmen. Deshalb greifen wir unter der Rubrik ‚Aktuelles‘ nochmals Gedanken zur Digitalisierung auf, blicken auf Papst Franziskus und seine Antwort auf die Wunden in der zivilisierten Welt und zeigen beispielhaft, vor welche Herausforderungen der Umgang mit Demenz die Betroffenen stellt.

Gespräch und Austausch sind wichtige Mittel, um diffuse und reale Ängste abzubauen. Dazu möchten wir mit dieser Ausgabe wieder anregen und herzlich dazu einladen.

Christa Herrmann

Christsein und Kirche in der multiplen (Angst-) Gesellschaft: Teil 3 (letzte Folge)

Michael N. Ebertz

Auf die Frage, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben, gibt es, so hatten wir bislang gesehen, mehrere Antworten: Wir leben z.B. in einer „postindustriellen Gesellschaft“, in einer „Beschleunigungsgesellschaft“, in einer „Multioptionsgesellschaft“. Es gibt weitere Etikettierungen, und viele neue kommen hinzu und ergänzen sich. Eine der jüngsten Zeitdiagnosen stammt von Andreas Reckwitz: „Die Gesellschaft der Singularitäten“ (Frankfurt 2017). Das Juni-Heft der Herder Korrespondenz 2018 enthält ein faszinierendes Interview mit diesem Soziologen aus Frankfurt an der Oder. Er geht darin auch auf die Folgen des Wandels von einer „Logik des Allgemeinen“ zu einer „Logik des Besonderen“ für die Kirchen und für die Lebensführung der Christinnen und Christen ein: „In der heutigen Spätmoderne geht es mehr und mehr darum, das Einzigartige gezielt

hervorzubringen, das heißt regelrecht daran zu arbeiten, ob nun in der Kreativagentur oder im eigenen Lebensstil. Man will einen Lebensstil haben, in dem man sich mit einzigartigen Dingen umgibt, außergewöhnliche Ereignisse erlebt, besondere Orte aufsucht, mit besonderen Menschen zusammen ist. Entsprechend gestaltet man dann das Leben“. Die Kirchen, so Reckwitz, könnten da nicht mithalten; denn sie stehen für den ‚Durchschnitt‘, für die Logik des Allgemeinen, für das, „was früher selbstverständlich war und für alle galt, wo jeder hineingeboren wurden“.

Radikaler Wandel

Wenn immer wieder neue Zeitdiagnosen auftauchen, dann heißt das nicht nur: Wir leben in mehreren Gesellschaften gleichzeitig, sondern auch: Wir leben in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft. Und wir hatten auch gesehen, dass diese Vielfalt von Erfahrungen in unserem

Zusammenleben Ängste hervorruft, kollektive Ängste. Sie verbinden uns auch dann miteinander, wenn wir uns untereinander nicht kennen. Das gilt auch für das ständig Neue überhaupt: Es kann Angst machen, dass Überkommenes immer weniger gilt und Neues immer schneller veraltet. Für die Christinnen und Christen, die ja für eine alte Botschaft stehen, sind mit solchen gesellschaftlichen Erfahrungen auch Konsequenzen verbunden, und sie sind – wie auch die Kirche – herausgefordert umzudenken, wenn man sich nicht an den Rand der Gesellschaft begeben, also exkludieren oder marginalisieren will.

Die zivilisierte Gesellschaft

In dieser dritten und letzten Folge soll es um eine der eher klassischen Zeitdiagnosen gehen, die der Soziologe Norbert Elias auf der Basis der Analyse jahrhundertelanger Entwicklungen getroffen hat (Siehe Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation. Zwei Bände, 3. Auflage, Frankfurt 1977). Aus der Langsichtperspektive hat er unsere Gegenwartsgesellschaft als eine weitgehend – nicht völlig – zivilisierte Gesellschaft beschrieben. Auf der Verhaltensebene zeigt sie sich heute z.B. in einer bislang beispiellosen Körperschonungs- und Körperkultivierungsrevolution. Diese konkretisiert sich im ‚Verschwinden des Achsel- und Schamhaares‘ ebenso wie in der Überduftung von Mund- und Schweißgerüchen, in der chirurgischen Korrektur von Körperteilen oder in der Sakralisierung von Badezimmern zu Körperkultkapellen. Der drahtige, schöne, vielleicht tätowierte Körper wird hoch bewertet. Die zivilisierte Gesellschaft hat aber auch einen ‚dunklen Rand und dahinter dunkle Felder‘ (Horst Baier, Schmutz – Über Abfälle in der Zivilisation Europas, Konstanz 1991, 31). So werden auf der strukturellen Ebene in der zivilisierten Gesellschaft der kranke, verwundete und der sterbende Körper – „alle animalischen Aspekte des Menschlichen Lebens“ – hinter die Kulissen der allgemeinen gesellschaftlichen Wahrnehmung verlegt, während sich der schöne Körper auf der gesellschaftlichen Vorderbühne blicken lässt: „Das Leben wird länger, das Sterben wird weiter hinausgeschoben. Der Anblick von Sterbenden und Toten ist nichts

Alltägliches mehr. Man kann im normalen Gang seines Lebens den Tod leichter vergessen“ (Norbert Elias, Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen, Frankfurt 1986, 17).

Die Zivilisierung von Familie und Schule

Für die zivilisierte Gesellschaft wie der unseren ist auch typisch, dass die menschliche Verletzungsmacht in Form physischer Gewalt aus dem sozialen Verkehr gezogen und unter die Kontrolle des Staates gebracht wurde: „Die Pazifizierung im Innern der Gesellschaft, der Schutz der Einzelnen vor staatlich nicht lizenzierter Gewalt, wie auch vor dem Verhungern, hat ein Ausmaß erreicht, das die Vorstellungskraft von Menschen früherer Zeiten übersteigt (Elias, Einsamkeit, 16). Zwar ist auch hierzulande mit dem Eindringen von Gewalt in zivilisierte Bereiche unter bestimmten Bedingungen immer wieder zu rechnen (z.B. in Fußballstadien, in Unterführungen, auf Autobahnen, in den Familien, in Schulen). Doch im Vergleich zu früheren Gesellschaften droht im heutigen Alltagsleben weitaus weniger Gefahr für Leib und Leben. In unserer Gesellschaft hat das Zivilisationsniveau eine vergleichsweise hohe ‚Stufe‘ erreicht. Entscheidend für den Prozess der Zivilisation ist und war, dass es der Staat in einem langen Prozess der Zivilisation erfolgreich geschafft hat, die physische Gewalt zu monopolisieren und damit seine Bürgerinnen und Bürger sozusagen zu entwaffnen. Somit wurden sie auch gezwungen, ihre Konflikte gewaltfrei zu lösen. Wie man dies macht, ist seit langem eine der Hauptaufgaben der Erziehung in den Familien und Schulen, aber auch in den Vereinen lernen wir, Argumente als ‚Waffen‘ und statt Waffen zu gebrauchen.

Dies war nicht immer so, denn auch die Familien und Schulen waren Orte der physischen Gewalt. Indem den Eltern und Lehrern das Züchtigungsrecht genommen wurde und Züchtigung als Misshandlung undefiniert und unter Strafe gestellt wurde, haben sich diese Erziehungsorte radikal gewandelt.

„Struwelpeter“ und ‚Knecht Ruprecht‘ sind dramatische Erinnerungen an jene Zeiten ‚schwarzer Pädagogik‘. Es war eine andere Zivilisationsstufe, in denen die Prügelstrafe in bestimmten Kontexten erwartbar war: mit der flachen Hand, einem Lederriemen, einem Teppichklopfer, einem dünnen Rohrstock, einer Rute – Instrumente, deren Einsatz in der Regel das Gesäß des jungen Menschen zum Ziel hatten. In der Schule wurden Strafen außer auf den Hosenboden

oft auch auf die ausgestreckte Hand des Kindes gegeben (‚Tatzen‘). Dabei kamen die Rute, später der Rohrstock und auch das Lineal zum Einsatz. Andere häufig gebrauchte Körperstrafen waren Ohrfeigen, Kopfnuss, das Ziehen an den Haaren oder Ohren oder das Knienlassen des Kindes auf einem spitzen, dreikantigen Holzschleit.

Die Verdrängung von Körper- und Leibstrafen

Die 1960er und 1970er Jahre leiteten in Deutschland eine Wende ein, nicht zuletzt durch einen Wertewandelschub, der die Zustimmung zum Gehorsamswert abstürzen ließ. In anderen Ländern können Körperstrafen in Form der Züchtigung bis in die Gegenwart angewandt werden, in der Vergangenheit zielte sie auf Gehorsam und Disziplinierung von Sklaven, Leibeigenen, Ehefrauen, Lehrlingen, im Militär, in Klöstern, Gefängnissen, Ausbildungseinrichtungen, Erziehungsheimen und einer Vielfalt weiterer Institutionen und Lebensbereiche. In Deutschland dürfen Ehefrauen seit 1928 nicht mehr gezüchtigt werden, das Züchtigungsrecht der Eltern gegenüber ihren Kindern wurde hierzulande im Jahr 2000 durch eine Änderung des Bürgerlichen Gesetzbuches ersatzlos abgeschafft. Nun haben Kinder – so heißt es im §1631, Abs. 2 – „ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“ Zugleich wurde an § 16, Abs. 1, des SGB VIII die Ergänzung angefügt: „Sie [Angebote zur Förderung der Erziehung] sollen auch Wege aufzeigen, wie Konfliktsituationen in der Familie gewaltfrei gelöst werden können.“ In früheren Gesellschaften, die Norbert Elias untersuchte,

gab es neben den Körperstrafen noch sogen. Leibesstrafen. Dieser Ausdruck umfasste z.B. das Abschlagen von Gliedmaßen (besonders Händen, Ohren, Nase), also ihre Verstümmelung, die Blendung, das Brandmarken, das Abscheren von Haar (bei Frauen) und Bart (bei Männern). Das öffentliche Anprangern wurde unter den Begriff der Ehrenstrafe gefasst, da hier keine direkte Einwirkung auf die körperliche Unversehrtheit stattfindet, konnte aber auch mit dem sogen. Stäupen einhergehen. In seinen Studien zum „Prozess der Zivilisation“ hat Norbert Elias (1977/I: 268) beispielsweise gezeigt, dass in der mittelalterlichen Gesellschaft „die Grausamkeitsentladung [...] nicht vom gesellschaftlichen Verkehr aus[schloss]. Sie war nicht gesellschaftlich verfemt. Die Freude am Quälen und Töten anderer war groß, es war eine gesellschaftlich erlaubte Freude“. Nur bei Langsicht, beim Vergleich mit früheren Zeiten, wird man gewahr, welches Niveau der Zivilisation unsere Gegenwartsgesellschaft bestimmt.

Angst vor Gewalt

Gewalt wird – zumindest in der dominanten Kultur unserer Gesellschaft – nur noch für legitim erachtet, wo Gewalt vor schlimmerer Gewalt schützen soll. Dieser erhöhte Legitimationsdruck gilt im Übrigen auch für die Träger der Staatsgewalt selbst. Diese hat ihr eigenes Gewaltmonopol systematisch beschränkt, indem z. B. die Todesstrafe abgeschafft, die lebenslängliche Freiheitsstrafe für Kapitalverbrechen auf 15 Jahre reduziert und der Gewalt- bzw. Waffengebrauch der Polizei selbst unter Ausnahmebedingungen gestellt wurden. Mit einem deutlichen „Zug zur Milde“ im deutschen Strafrecht hat sich auch das „Monopol legitimen physischen Zwanges“ – so definiert Max Weber den Staat – Schritt für Schritt einer zivilisierenden Entwicklung unterworfen.

All dies erklärt unsere hohe Sensibilität für Gewaltfragen und unser Entsetzen, wenn irgendwelche Formen von Gewalt dennoch ins Zusammenleben einbrechen, ob in den Familien, zwischen den Geschlechtern (sexuelle Gewalt), in Arztpraxen und Kliniken, in der Altenpflege, bei Demonstrationen oder auf öffentlichen

Plätzen. Auch trägt die ästhetische Aufwertung des Körperlichen einerseits und das Verstecken seiner unangenehmen Seiten andererseits sicherlich mit dazu bei, unsere Sensibilisierung gegenüber solchen Gewalthandlungen zu steigern, die in früheren Zeiten nicht einmal der Rede wert gewesen waren. *Wir haben heute nicht deshalb Angst vor Gewalt, weil die Gewalthandlungen zugenommen haben, sondern weil unsere Sensibilisierung für Gewalt zugenommen hat.*

Importierte Gewalt?

Wir haben aber auch Angst vor Gewaltformen, die wir Menschen zuschreiben, die aus solchen Gesellschaften mit einem anderen Stadium des Zivilisationsprozesses stammen, wo bestimmte Formen physischer Gewalt (noch) ‚selbstverständlicher‘ sind. So hat in Deutschland zwischen 2007 und 2015 die Jugendgewalt abgenommen, aber seitdem wieder zugenommen, weil sie von männlichen jugendlichen Migranten ausgeht, die hier ohne Partnerinnen, Schwestern und Mütter leben, denen zivilisierende Einflüsse unterstellt werden (siehe Christian Pfeiffer u.a., Gewalt in Deutschland, Januar 2018). Diese Gewalt wird aber überwiegend in den Flüchtlingsunterkünften selbst ausgeübt. Auch führte der internal operierende (islamistische) Terrorismus in den letzten Jahren zu wachsenden Verunsicherungen in der Bevölkerung. 2006 fühlten sich noch 39 Prozent durch Terrorismus bedroht, 2016 sind es 65 Prozent. 45 Prozent – mehr Frauen als Männer – sind derzeit verunsichert, wenn sie an Orten unterwegs sind, an denen sich viele Menschen aufhalten, sei es auf Bahnhöfen, auf Volksfesten oder auch in größeren Einkaufszentren und in Innenstädten. Dementsprechend hoch ist auch die Zustimmung in der Bevölkerung zu staatlichen Maßnahmen der Terrorbekämpfung. Um nur ein Beispiel zu nennen: 79 Prozent der deutschen Bevölkerung würden es begrüßen, wenn öffentliche Plätze verstärkt mit Videokameras überwacht werden würden (Roland Rechtsreport 2017). So problematisch solche Forderungen beurteilt werden mögen, sie zeigen jedenfalls, dass es der Staat ist, dem das Gewaltmonopol und damit die Legitimation von Gewalt zugeschrieben wird.

Zwischenstaatliche Gewalt

Auch das Völkerrecht hat seinen Beitrag dazu geleistet, Kriege zu ‚zivilisieren‘, obwohl die zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen anders, als in Europa, noch längst nicht das Ausmaß an Gewaltfreiheit erreicht haben wie die innerstaatlichen. Immerhin wurden durch das Völkerrecht neue Standards der Kriegsführung vereinbart, die legitime von illegitimer Gewaltausübung unterscheiden lassen, und ein Internationaler Strafgerichtshof (Den Haag) etabliert. Freilich halten sich längst nicht alle kriegsführenden Parteien an diese Regeln, schon gar nicht neue Formen der ‚asymmetrischen Kriegsführung‘ (Herfried Münkler), als die der Terror in unsere zivilisierten Gesellschaften einzieht.

Religionsgewalt

Islamismus, Salafismus, Dschihadismus als Quellen religiös motivierter Gewalt nähren auch ‚Europas Angst vor der Religion‘ (José Casanova), wenn deren Gewalt auch ‚immer mit wirtschaftlichen, ethnischen, politischen oder rechtlichen Konflikten einhergeht‘ (Hans G. Kippenberg, Religion. In: C. Gudehus/M.Christ [Hg.], Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch 2013, Seite 67). Obwohl das Christentum, das als gewaltsam sanktionierte jüdische Erneuerungsbewegung begann und ein Gewalt-Symbol (Kreuz) als Identitätsmarker pflegt, ein ‚Freibleiben von zwischenmenschlicher Religionsgewalt‘ (Arnold Angenendt, Wen trifft Gottes Zorn? Gottesfrevl im Christentum und im Islam, in: Herder Korrespondenz 70/5/2016, Seite 39) begründet, hat es im Verlauf seiner Geschichte doch selbst gegen dieses Gewalttabu mehrfach verstoßen (Mission, Kreuzzüge, Ketzertötung, Hexenprozesse). Auch der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges vor 400 Jahren lässt den Zusammenhang von Religion und Gewalt erinnern. Die weltweiten – und inzwischen die Bischofs- und Kardinalsringe erfassten – Missbrauchsskandale innerhalb der katholischen Kirche – nicht nur der katholischen! – sind auch nicht dazu angetan, die kognitive Verbindung von Religion mit Gewalt abzustreifen. Dies gilt auch im Blick auf bestimmte christliche Kreise, die ihre Kinder zu

Hause unterrichten, d.h. von den öffentlichen Schulen fernhalten, und sich an Erziehungsratgebern wie dem des Ehepaars Michael und Debi Pearl („Wie man einen Knaben gewöhnt“) orientieren; werden doch darin Schläge im Namen Gottes als „Training zu völligem Gehorsam der Kinder“ empfohlen.

Die Zivilisierung des Christlichen

Allerdings geht mit dem erheblichen Wandel des Zivilisationsniveaus und unserer Einstellung zur Praxis der physischen Gewalt nicht nur eine wachsende Skepsis gegenüber den überkommenen Religionen einher, sofern sie Spuren physischer Gewalt erzeugt haben. Vom Wandel des Zivilisationsniveaus ist zweifellos auch eine Veränderung der Inhalte der Religion betroffen, etwa die Legitimität bestimmter eschatologischer Vorstellungen. Dies gilt insbesondere im Blick auf die überlieferten Vorstellungen von Hölle und Fegefeuer und damit auch des Himmels. Die weitgehende Erosion dieser Glaubens-Trias dürfte vom Akzeptanzverlust der Hölle ausgehen, der seinerseits mit dem Wandel des Zivilisationsniveaus und damit unserer erheblich veränderten Einstellung zur Gewalt zusammenhängt. Das nachfolgende Zitat eines seinerzeit keineswegs randständigen Theologen steht für die bis in die 1950er Jahre noch gut nachweisbare kirchlich geförderte Angst vor der Hölle. Zugleich steht es für einen Erfahrungsraum von Gewalt, der nicht mehr der Unsere ist: „Gott verurteilt zu Peinen und Qualen, damit so die Übertretung des Sittengesetzes gerächt werde. Diese Strafen sind nicht einfach die Auswirkung der Sünde, sie kommen vielmehr infolge des unergründlichen göttlichen Gerechtigkeitswillens von außen her hinzu. Gott wirkt ... auf den Verdammten nicht unmittelbar ein, sondern benützt hierbei geschaffene Dinge als seine Werkzeuge“. Zu diesen „zerstörenden Kräften der gegen ihn aufgebotenen Schöpfung“, zu den „geschöpflichen Medien, die Gott für die Bestrafung des Sünders verwendet“, sei, so der Theologe weiter, „das Feuer“ als „ein wirkliches Feuer“ zu rechnen: „Wegen der Schmerzen, die es bereitet, ist es ... Sinnbild und Werkzeug seines Zornes und seines Gerichtes, seiner

Strafen und seiner Prüfungen.“ Man könne, so der Theologe an anderer Stelle weiter, „gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht einwenden, sie sei sinnlos, weil sie den Bestraften nicht mehr zu bessern vermag“, um an gleicher Stelle fortzufahren: „Der Sinn der Hölle ist nicht die Besserung, die Erziehung des Menschen, sondern die Verherrlichung Gottes, des Heiligen, des Barmherzigen, des Wahrhaftigen und Gerechten“ (Michael Schmaus, *Katholische Dogmatik* 1953, 192ff, 207f).

Die Verpönung der Hölle

Seit jener Zeit, als Michael Schmaus und andere noch einmal kräftig das Höllenfeuer zu entfachen suchten, scheint sich die Wage der kirchlichen Kommunikation über das Jenseits zugunsten der göttlichen Barmherzigkeit zu neigen – denn den heißen Höllenbrocken fasst man seitdem kaum mehr an, auch nicht mehr in Predigten (s. Michael N. Ebertz, *Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung*, Ostfildern 2004). Der Erfolg der postmortalen Strafandrohung war mit seiner ihm inhärenten Gewaltmetaphorik gesellschaftlich höchst voraussetzungsvoll, und die Voraussetzungen seiner Akzeptanz dürften im zivilisierten Wohlfahrtsstaat der Gegenwart immer weniger gegeben sein. Es hatte seine Plausibilitätsstruktur offensichtlich im Erfahrungsraum einer bestimmten Gewaltkultur der spätantiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Gesellschaft, in der körperliche Instrumentalgewalt im Erziehungskontext und ‚autotelische Gewalt‘ im Kriminalkontext – von der Prügelstrafe bis zur Verbrennung und Vierteilung in öffentlichen Hinrichtungsszenen – als Selbstverständlichkeiten galten. Autotelische Gewalt, also jene Gewalt, die kein Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck ist, hatte in mittelalterlichen Gewaltkulturen keinen illegitimen Status. Die Studien zum „Prozess der Zivilisation“ zeigen, dass in der mittelalterlichen Gesellschaft „die Grausamkeitsentladung [...] nicht vom gesellschaftlichen Verkehr aus[schloss]. Sie war nicht gesellschaftlich verfehmt. Die Freude am Quälen und Töten anderer war groß, es war eine gesellschaftlich erlaubte Freude“ (Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation*, Band I, Seite 268).

Höllen- wie Fegefeuvorstellungen, die nicht nur die Trennung von Gott („poena damni“) meinten, sondern auch noch allerlei zusätzliche grausame Handlungen und Peinen („poena sensus“) zum Inhalt haben, sind bei den Zivilisationsmenschen und -priestern von heute verpönt. Dämonen, die die Verdammten in der Hölle peinigen, und zwar ewig, sind ihnen genauso zuwider wie die körperliche Gewaltausübung im allgemeinen und im speziellen Umgang miteinander, etwa im familialen und schulischen Erziehungskontext, ebenso wie Folter, Todes- und Körperstrafe als Maßnahmen des Staates. Wer heute noch postmortale Höllentorturen verkündigt, gerät in den Verdacht der kognitiven Barbarei. Sie werden als Ausdruck eines längst überwundenen gesellschaftlichen Zivilisationsstadiums betrachtet.

Die Zivilisierung des Jenseits

Nur noch wenige theologische Zeitgenossen vermögen deshalb an den traditionellen Höllen- und Fegefeuvorstellungen (Modell 1) festzuhalten, wie sie noch im Römischen Katechismus im Anschluss an das Konzil von Trient gelehrt worden waren: Die „Behausungen <receptacula>“ für die unmittelbar nach Tod der Seligkeit nicht teilhaftig gewordenen Seelen sind, so heißt es amtlich, „nicht alle ein und derselben Art. Es gibt nämlich einen furchtbar grauenhaften und finstern Kerker, wo in ewigem und unauslöschlichem Feuer die Seelen der Verdammten zugleich mit den unreinen Geistern gequält werden, welcher auch Gehenna, der Abgrund, und in eigentlicher Bedeutung die Hölle genannt wird. Außerdem gibt es ein Reinigungsfeuer <purgatorius ignis>, durch welches die Seelen der Frommen eine bestimmte Zeitlang gepeinigt und dadurch geläutert werden <cruciatae expiantur>, auf dass ihnen der Eingang in das ewige Vaterland geöffnet werden kann, in welches nichts Beflecktes eingeht“. So beschneidet z.B. Gerhard Ludwig Müller solche Höllenvorstellungen explizit um ihre Gewaltmetaphorik: „Wie der Himmel nicht ein jenseitiges Schlaraffenland ist, so ist Hölle nicht eine jenseitige Folterstätte, wo sich die Rache eines verschmähten Liebhabers mit allen Registern der Grausamkeit austobt, wobei das

Ganze noch einmal gesteigert würde durch die Aussichtslosigkeit, jemals diesem Ort aller Qualen zu entkommen ... Sie ist die in Christus angekommene Selbstmitteilung, die im Modus der Ablehnung am einzelnen Menschen haftet. Sie ist der Irr-Sinn der Nichtannahme des Angenommenseins“ (Katholische Dogmatik, Freiburg 1995, Seite 562f). Viele Theologen lehnen die Existenz der Hölle zwar nicht ab, aber relativieren ihre Bedeutung. Dabei gehen sie von der „Hoffnung“ – nicht vom ‚Wissen‘ – aus, dass alle Geschöpfe, selbst der Teufel, einmal zu den Erlösten zählen werden. Das ‚Modell 2‘, das die einstmals kirchlich verurteilte Lehre der Anhänger von Origenes, die Vorstellung von der Apokatastasis panton (vgl. Apg. 3,21; 1 Kor 15,25ff; Phil 2,5ff), enthält, erhält somit ein hoffnungstheologisches Gewand (Wissen nein, Hoffnung ja) und wird als ‚Modell 3‘ heute von den meisten Theologen vertreten. Selbst Gerhard Ludwig Müller schreibt in diesem Sinne: „*Wer, wieviele und ob überhaupt Menschen bis in den Tod einen radikalen Widerstand gegen die Liebe durchgetragen haben, entzieht sich unserem Wissen nicht nur zufällig, sondern prinzipiell. Wir sollen aber hoffen (!) und beten, dass der allgemeine, sich auf jeden Menschen erstreckende Heilswille Gottes bei allen zum Ziel kommt. Es gibt vielleicht noch Liebe und angekommene Selbstmitteilung Gottes, wo man von Gott und Christus explizit nichts weiß ... Es gibt also in Christus nur einen einzigen Ausgang der Geschichte, mag auch der Hinweis auf die reale Möglichkeit der ‚Verfluchung hinein in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bestimmt ist‘ (Mt 25,41), zunächst, von der literarischen Komponente her, einen doppelten Ausgang nahelegen. In Christus ist die Menschheit definitiv bei Gott angekommen als ihrem einzigen Ziel, mögen vielleicht auch einzelne im Widerspruch zu Gott verharren“ (Müller, Katholische Dogmatik, Freiburg 1995, Seite 564f; siehe auch Seite 557).*

Weitere Jenseitsmodelle

Es lassen sich auch theologische Vertreter eines ‚Modells 4‘ ausmachen, die es definitiv „offen“ halten und sich nicht festlegen, ob sich am Ende wirklich alle mit allen – auch Opfer und Täter – miteinander versöhnen lassen. „Wie das Gericht

über die Menschen ausgeht, ob es einen doppelten Ausgang hat, einzelne Menschen als für immer verloren gehen, oder ob am Ende alle bei Gott ihre Vollendung finden, können wir nicht wissen“, schreibt Helmut Hoping (Wenn alles Maskenspiel und Unrecht endet, in: Internationale katholische Zeitschrift *Communio* 41/2012, 26.): „Über die Hoffnung für alle, die eine letztlich unbegreifliche, für Gott aber nicht unmögliche Versöhnung von Tätern und Opfern voraussetzt, lässt sich nur sehr tastend mit großer Sensibilität sprechen, genauso wie über einen möglichen doppelten Ausgang des Gerichts“.

Für eine Minderheit von Theologen wird die (von Gewaltmetaphern gereinigte) Hölle dagegen zu einem Zustand des – aus Freiheit geborenen – „dauerhaften Sich-Verweigerens des Sünders gegenüber der bedingungslos für ihn entschiedenen Liebe Gottes“ (Klaus von Stosch, Vollendungsgewissheit und Gewalt, in: Sven Kalisch u.a. [Hg.], Glaubensgewissheit und Gewalt. Eschatologische Erkundungen in Islam und Christentum, Paderborn 2011, 114). Auch damit wird das Höllenfeuer *verascht* – denn wer kann schon dieser grandiosen Liebe widerstehen? Dieses ‚Modell 5‘, das sehr auf die Freiheit des Menschen setzt, vertritt etwa Edward Schillebeeckx, der seinerseits die Vorstellung von der Apokatastasis oder Allversöhnung ablehnt. Statt von einer ewigen Verdammnis (in der Hölle) geht dieses Modell von der Möglichkeit eines endgültigen Aufhörens oder Erlöschens als ewig währendes, d.h. irreversibles postmortales Scheitern der menschlichen Existenz aus. „Ob es Menschen gibt, die das Böse wählen, weiß ich nicht“, sagt Schillebeeckx: „Aber auch wenn ich annehme, dass es solche Menschen gibt, die Hölle gibt es jedenfalls nicht. Es gibt kein Leben in der Hölle. Wenn es jemanden gibt, der fähig ist, in seinem Leben sich vollständig und definitiv von der Gemeinschaft mit dem Gott des Lebens zu trennen, so ist ihm die Vernichtung des eigenen Wesens bestimmt ... Das ist schrecklich. Gott hegt keine Rachedgedanken. Für mich ist diese Koexistenz des ewigen Himmels für die Guten und der Hölle für die Bösen, die eine ewige Strafe erleiden, unvorstellbar. Das ‚Eschaton‘ oder die letzte Vollendung ist ausschließlich positiv: Es gibt kein negatives ‚Eschaton‘. Das

Gute und nicht das Böse wird das letzte Wort haben. Das ist die Botschaft und die Lebenspraxis Jesu von Nazaret“ (Edward Schillebeeckx, Im Gespräch mit Francesco Strazzari, Luzern 1994, Seite 125).

Statt Höllenangst metaphysische Heimatlosigkeit?

Theologische Positionen, welche die kognitive Dissonanz, die aus dem Widerspruch der überkommenen dominanten Eschatologie mit dem modernen gesellschaftlichen Zivilisationsniveau erwuchs, zu reduzieren versuchen, sind in einem Dilemma. Sie verstricken sich in neue Dissonanzen. Sie entstehen daraus, dass die heutigen eschatologischen Positionen in Widerspruch zur kirchenoffiziell gelehrten Himmel-Hölle-Fegefeuer-Triade geraten. Vielleicht ist es ja so, dass ‚tote Menschen keine Probleme‘ haben, wie Norbert Elias (Über die Einsamkeit von Sterbenden, Seite 10) behauptet. Lebende katholische Theologen jedenfalls haben sie mit den Toten und mit ihrer eigenen Kirche, die offiziell – etwa im Weltkatechismus – etwas anderes lehrt.

Selbst wenn mit dem Verlust der Plausibilität der überkommenen (und dogmatisierten) Jenseitsvorstellungen der Kirche im gesellschaftlichen Prozess der Zivilisation die Höllenangst geschwunden ist, die „Schuldangst vor der Strafe nach dem Tode“ (Norbert Elias, Über die Einsamkeit von Sterbenden, Seite 28), so könnte sich für Christinnen und Christen eine neue Quelle der Angst auftun: Die Angst, in der Antwort auf die Frage nach den ‚Letzten Dingen‘ allein gelassen zu werden. Und es ist die Angst, dass es vielleicht gar keine jenseitige Bestimmung des Menschen gibt, wenn selbst theologische Positionen so deutlich auseinandergehen, ja sich widersprechen. Schon anfangs der 1960er Jahre hat Götz Briefs in einer Studie „Von der ‚happiness‘ zum Wohlfahrtsstaat“ (in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, 1962, Seite 293) im Blick auf die moderne Kultur diagnostiziert: „Der Ausfall des Glaubens an eine jenseitige Bestimmung des Menschen und an eine dieser Bestimmung dienende Verhaltensweise zu den

Dingen und Angelegenheiten, die sich im bloßen Raum und bloßer Zeit erschöpfen – kurz der Ausfall der Distanz zu den Dingen dieser Welt, das ist die stille, aber in ihren Folgen unermessliche Revolution unserer Zeit“.

Was soll man noch glauben, wenn, hervorgerufen in einer zivilisierten Gesellschaft, das, was gestern galt, heute nicht mehr gilt und nun in einer Pluralität von theologischen Meinungen mündet? Christinnen und Christen scheinen nicht nur in einer multiplen Gesellschaft zu leben, sondern auch in einer multiplen Kirche.

Literatur

Manfred Lütz: „Der Skandal der Skandale – Die geheime Geschichte des Christentums“

Gertrud Singer

Nach langem Zögern habe ich mir dieses folgende Buch trotz des reißerischen Titels gekauft:

Erst als ich las, dass das Buch von Lütz im Wesentlichen auf einem umfangreichen Werk des renommierten Kirchenhistorikers Prof. Dr. Arnold Angenendt „Toleranz und Gewalt-Das Christentum zwischen Bibel und Schwert“ basiert, schien es mir lohnend zu sein. Denn: ein wissenschaftliches Werk mit 800 Seiten und 3000 Anmerkungen ist wohl nur was für Spezialisten. Das Buch von Lütz hat 280 Seiten mit 12 Kapiteln und ist gut lesbar.



Als erstes habe ich das dritte Kapitel gelesen, das sich mit den Kreuzzügen befasst und fand es wirklich interessant. Andere Kapitel befassen sich z.B.

mit der historischen Wahrheit über die Hexenverfolgungen, die Indianermission und die Inquisition. Auch Luther und der Ablass und die Herkunft der Menschenrechte sind Themen einzelner Kapitel. Der Autor möchte zeigen, dass sich die historische Wahrheit deutlich von dem unterscheidet, was die meisten Menschen glauben, und dass der Kirche Verbrechen angelastet werden, die andere begangen haben.

Jedes Kapitel lässt sich gut einzeln lesen und verstehen, je nach Interesse und Zeit. Der Autor möchte den Stand der historischen Forschung zu all den sogenannten Skandalen der Geschichte des Christentums darstellen, weil es ihn ärgert, dass so viele Menschen die Kirche als eine Institution der Unterdrückung ansehen. „Welcher Christ weiß heute schon, dass Toleranz, Mitleid und Gleichberechtigung aller Völker christliche Erfindungen sind?“

Seit dem Erscheinen im Januar 2018 wurde das Buch in vielen Medien besprochen, positiv und auch negativ. Ihm wird pseudowissenschaftliches Schreiben vorgeworfen und manche Lücke in der Kirchengeschichte. Ich habe das Buch mit Gewinn gelesen, und es hat mich motiviert, die Geschichte der Kirche genauer zu betrachten.

Literatur

Manfred Lütz: „Der Skandal der Skandale – Die geheime Geschichte des Christentums“

Geb. Ausgabe Februar 2018, €22,00
Herder Verlag, Freiburg

Aktuelles

Digitalisierung – wie damit umgehen?

Mein Artikel über Digitalisierung in der letzten Heliandkorrespondenz endete mit den Sätzen: „Digitalisierung wird weiter unser Leben verändern, nicht nur positiv. Wichtig wird sein, dass Menschen verantwortungsbewusst damit umgehen.“ Genau das ist dieses Mal mein Thema.

Eine gesellschaftliche Diskussion zu diesem Thema hat begonnen, aber sie müsste noch viel breiter gestreut und intensiver werden. Nicht nur in den Medien, in Parteien, sondern auch in den Familien, im Freundeskreis und in den Schulen. Wir sollten uns klarwerden, was wir wollen und auch was wir nicht wollen. Eine ethische Beurteilung und Bewertung ist für alle Bereiche nötig, dann erst können die notwendigen Regelungen und Gesetze geschaffen werden. Das schon vorweg: Da Digitalisierung global wirksam ist, sind auch Regelungen mit anderen Staaten nötig. Nationale Gesetze greifen zu kurz.



Quelle: Pixabay / Digitalisierung

Einige ausgewählte Beispiele

Medizin:

Computergestützte Operationen gibt es schon heute, die „Online Sprechstunde“ wird zunehmend kommen, wenn vor allem auf dem Land Ärzte fehlen. Wer ist verantwortlich für die Diagnose, für die Behandlung? Algorithmen? Die Programmierer? Ein Arzt (welcher)? Wieviel Transparenz ist möglich – und nötig? Führen diese Entwicklungen zum „gläsernen Patienten“? Wollen wir das bzw. was wollen wir? Wer hat Zugriff auf digital gespeicherte Krankenakten? Wie kann Missbrauch ausgeschlossen werden?

Arbeitswelt:

Nicht nur in der Industrieproduktion übernehmen Roboter immer mehr Arbeiten, Automatisierungsprozesse gibt es zunehmend in allen Bereichen der Arbeitswelt, in der Verwaltung, in Banken, im Management ... Beispielsweise übernehmen Algorithmen die Vorauswahl bei Bewerbungen. Personalchefs informieren sich in Internetplattformen über die Bewerber.

Wie qualifiziert sind solche Entscheidungen? Auch bei Banken werden zum Beispiel Kreditanträge mit Hilfe von Algorithmen entschieden. Wer übernimmt die Verantwortung?

Verkehr:

Was es schon gibt: Autopiloten im Flugzeug, eine fahrerlose U-Bahn. Automatisiertes und autonomes Fahren von PKWs und LKWs ist zurzeit im Testbetrieb und wird heftig diskutiert. Wer trägt die Verantwortung, wenn ein Unfall passiert?

Big Data:

Wem gehören die Daten? Zurzeit nervt uns das neue Datenschutzgesetz. Aber vermutlich hilft es wirklich.

Aufgaben des Staates

Gesetze.

Anfang 2017 wurde zum Beispiel ein Gesetzesentwurf zum automatisierten Fahren eingebracht; eine Harmonisierung des EU-Verkehrsrechts wird gefordert vor allem wegen autonom fahrender LKWs, die grenzüberschreitend unterwegs sind.

Gesetzlich zu regeln sind außerdem Fragen wie: Wem gehören die Daten? Wer hat Zugang? Viele Fragen des Datenschutzes, der Privatheit und der IT-Sicherheit. Der Staat muss ethische Standards vorgeben, Gesetze beschließen und kontrollieren.

Bildung:

In den Schulen müssen Kinder mit Digitalisierung vertraut gemacht werden, nicht nur mit der Handhabung eines Computers, sondern auch wie man verantwortungsvoll mit ihm umgeht. Gefahren in sozialen Netzwerken müssen Kindern und Jugendlichen bekannt sein, sie müssen wissen, wie sie sich schützen können und wer helfen kann.

Sorge für Arbeitslose:

Viele Berufe werden überflüssig durch noch mehr und intelligentere Roboter, die monotone und

schwere Arbeit zum Beispiel in der Produktion ersetzen, Lager verwalten, Versand organisieren. Aber Algorithmen ersetzen auch Menschen, die in Büros arbeiten. Viele werden arbeitslos, gleichzeitig werden IT-Fachleute gebraucht und Menschen, die computergesteuerte Prozesse überwachen. Die Gesellschaft, die Politik muss arbeitslos Gewordenen Alternativen anbieten, Weiterbildung und Umschulung müssen stärker gefördert werden, ihre Existenz muss gesichert sein. Lebenslanges Lernen muss selbstverständlich werden.

Verantwortungsbewusster Umgang mit Digitalisierung für Jede(n)

Das Wichtigste wird sein, sich klar zu werden, was ich will und was ich nicht will. Mich informieren. Danach handeln. Und: So wenig wie möglich von mir im Internet preisgeben.

Mathilde Pirzer-Hartmann

Redaktionsschluss

Redaktionsschluss für Heft 4/2018 ist am 1.10.2018. (Nachrichten am 20.09. 2018), Nachrichten, d. h. Termine, Berichte, Personalien, bitte weiterhin ausschließlich schicken an:

Karin Veit
Buchgasse 3
60311 Frankfurt
Tel. 069 463422
E-Mail: veitkarin@t-online.de

„Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes“

Dieser Papst ist voller Überraschungen. Er passt so gar nicht in die Reihe seiner unmittelbaren Vorgänger. Das wird deutlich, wenn ich die Erwartungen, mit denen ich in den Film: „Papst Franziskus – Ein Mann seiner Worte“ gegangen bin vergleiche mit dem, womit ich konfrontiert wurde. Feierliche Gottesdienste, ausdrucksstarke Gebetsgesten, Segnungen und feierliche Ansprachen auf dem Petersplatz – solche Bilder drängten sich mir auf, als ich mich auf einen Film über einen Papst einstimme. Doch nichts dergleichen zeigt sich auf der Leinwand dieses Filmes. Allein das schlichte weiße Gewand lässt diesen meist lächelnd oder sogar schmunzelnd dreinblickenden Mann als Papst erkennen. Die Szenen, in denen er gezeigt wird und die er begleitend mit seinen Worten deutet und interpretiert, passen recht wenig in unsere Vorstellungen vom Leben und Wirken eines Papstes. Es sind Bilder vom Flüchtlingschaos auf der Insel Lampedusa, von Favelas in Brasilien, von Strafgefangenen dicht gedrängt in Haftanstalten, von Müllsammlern auf riesigen Flächen von Müllhalden, von Menschenansammlungen, denen die Armut ins Gesicht geschrieben ist, von Umweltkatastrophen. Und durch diese Wirklichkeiten fährt der Papst stehend und winkend mit seinem Papamobil, steigt immer wieder aus, geht, ungeschützt von Leibwächtern, in diese Menschenmengen hinein, lässt sich von den Menschen berühren, umarmen, küssen und erwidert ihre Berührungen. Er ist ganz Mensch – Mitmensch. Wenn er vor seinen Kurienkardinälen steht und zu ihnen spricht, wird in den Gesichtern dieser Männer irgendwie ein Abstand, ja fast eine Ablehnung, mindestens eine Verständnislosigkeit spürbar. Ein Riss mitten durch die Kirche? Hier die Kirche der unmittelbaren Nachfolge Christi, dort die dogmenzentrierte Kirche, die Hüterin der Wahrheit? Dieser Eindruck drängt sich dem Betrachter zumindest leise auf.

Papst Franziskus strebt eine neue Form von Kirche-Sein an und er lebt sie vor: kein Ruf an die Welt ‚kommt alle in die Kirche, dort findet ihr Heil‘, sondern ein Weckruf an die Kirche: ‚geht hinaus zu den Menschen, an die Ränder der

zivilisierten Welt und bringt und zeigt das Mitleiden, die Liebe Gottes‘. Franziskus setzt das um, was er in der Enzyklika *Evangelii gaudium* so ausdrückt: ‚Vierorts (in der Kirche) besteht eine Vorherrschaft des administrativen Aspekts vor dem seelsorglichen sowie eine Sakramentalisierung ohne andere Formen der Evangelisierung‘ (Nr. 63) ‚Es geht darum, das Evangelium zu den Menschen zu bringen, mit denen jeder zu tun hat, zu den Nächsten, wie zu den Unbekannten. Es ist die informelle Verkündigung, die man in einem Gespräch verwirklichen kann, und es ist auch die, welche ein Missionar handhabt, wenn er ein Haus besucht. Jünger sein bedeutet, ständig bereit zu sein, den anderen die Liebe Jesu zu bringen, und das geschieht spontan an jedem beliebigen Ort, am Weg, auf dem Platz, bei der Arbeit, auf einer Straße.‘ (Nr. 127)



Quelle: Pixabay /Papst Franziskus inmitten der Menschen

So sieht für ihn der Auftrag und die Botschaft des Evangeliums aus hineingesprochen in diese fragile Welt voller Not, Schuld und Leid, eine Botschaft der Hoffnung und liebenden Zuwendung trotz allem.

Dieser Film gibt mir zu denken auch über das Kirche-Sein hier bei uns. Wir leiden, wenn überhaupt, unter den immer leerer werdenden Kirchen. Wir beklagen den Verlust des Glaubens

unserer Kinder, Enkel und Freunde und machen diesen Verlust daran fest, dass sie nicht mehr am kirchlichen Leben teilnehmen. Vielleicht ist es an der Zeit, die Kirche anders zu sehen, nicht als ‚feste Burg‘, sondern als ‚Sauerteig‘. Jesus hat seine Jünger nicht aufgefordert Gottesdienste zu feiern, sondern er hat sie in die Welt, zu den Menschen gesandt, damit sie den menschenfreundlichen und liebenden Gott verkünden und erfahrbar machen. Wenn das der eigentliche Auftrag der Kirche ist, dann sind die Gottesdienste – „tut das, zu meinem Gedenken“ – Kraftquelle für die, die als Kirche durch ihr Leben und Wirken Gottes Botschaft in

die Welt und zu den Menschen bringen wollen, eine Kraftquelle für die Durchdringung der Welt mit der Liebe und Zuwendung Gottes.

Wenn das die Botschaft des Filmes, die Botschaft des Papstes ist, dann heißt die Aufforderung an die Kirche nicht, ihre Türen weit zu öffnen, damit alle Menschen hereinkommen, sondern sie zu öffnen damit wir hinausgehen zu den Menschen, die auf eine befreiende Botschaft warten.

Christa Herrmann

Gedankensplitter von Papst Franziskus

Auszüge aus: „Evangelii gaudium – Freude am Evangelium“

Die Kirche und die Armen

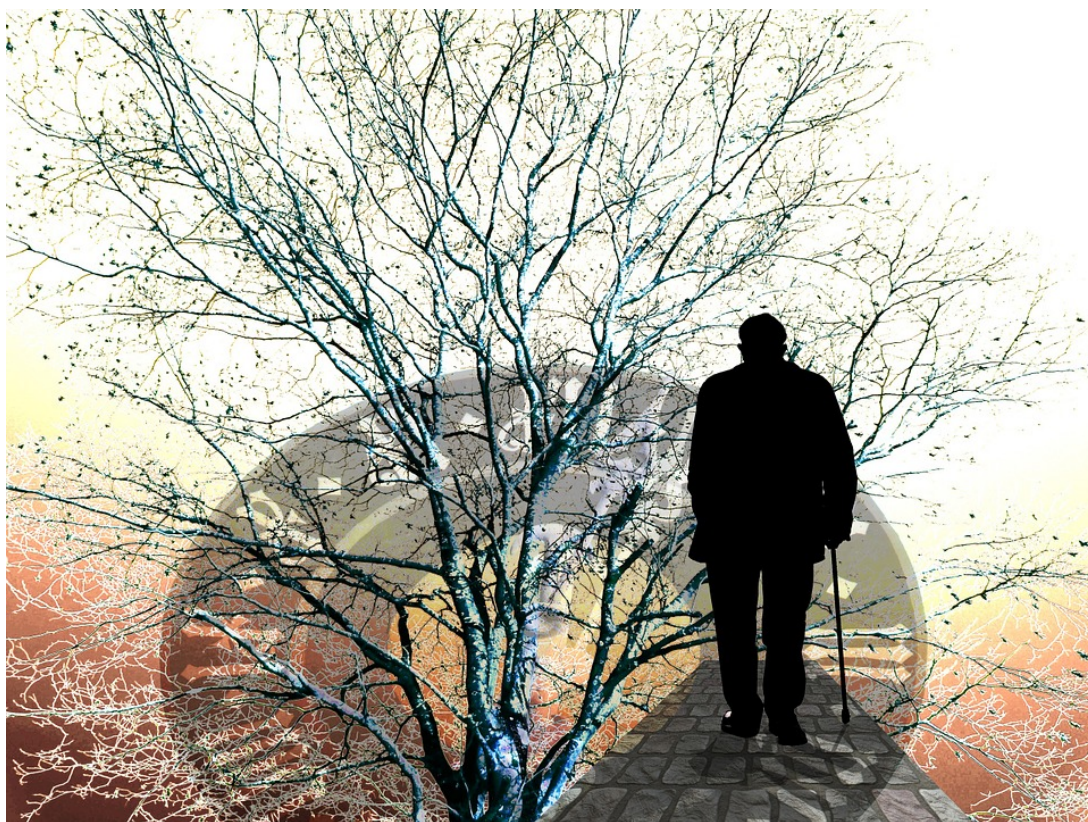
- Jesus, der Evangelisierende schlechthin und das Evangelium in Person, identifiziert sich speziell mit den Geringsten (vgl. Mt 25,40). Das erinnert uns daran, dass wir Christen alle berufen sind, uns um die Schwächsten der Erde zu kümmern. Doch in dem geltenden »privatrechtlichen« Erfolgsmodell scheint es wenig sinnvoll, zu investieren, damit diejenigen, die auf der Strecke geblieben sind, die Schwachen oder die weniger Begabten es im Leben zu etwas bringen können. (209)
- Die Migranten stellen für mich eine besondere Herausforderung dar, weil ich Hirte einer Kirche ohne Grenzen bin, die sich als Mutter aller fühlt. (210)
- Doppelt arm sind die Frauen, die Situationen der Ausschließung, der Misshandlung und der Gewalt erleiden, denn oft haben sie geringere Möglichkeiten, ihre Rechte zu verteidigen. Und doch finden wir auch unter ihnen fortwährend die bewundernswertesten Gesten eines täglichen Heroismus im Schutz und in der Fürsorge für die Gebrechlichkeit in ihren Familien. (212)

Zu einer Wirtschaft, die ausschließt

- Ebenso wie das Gebot »du sollst nicht töten« eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein »Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen« sagen. Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. (53)
- Fast ohne es zu merken, werden wir unfähig, Mitleid zu empfinden gegenüber dem schmerzvollen Aufschrei der anderen, wir weinen nicht mehr angesichts des Dramas der anderen, noch sind wir daran interessiert, uns um sie zu kümmern, als sei all das eine uns fern liegende Verantwortung, die uns nichts angeht. Die Kultur des Wohlstands betäubt uns, und wir verlieren die Ruhe, wenn der Markt etwas anbietet, was wir noch nicht gekauft haben, während alle diese wegen fehlender Möglichkeiten unterdrückten Leben uns wie ein bloßes Schauspiel erscheinen, das uns in keiner Weise erschüttert.
- Das Geld muss dienen und nicht regieren! (58)

Demenz

„Zu Zweit und doch allein“, so habe ich in den letzten Jahren oft geantwortet, wenn Bekannte mich fragten, wie es mir ginge. Aus Gesprächen mit manchen Heliandfrauen weiß ich, dass ich damit nicht allein bin. Darum habe ich vorgeschlagen, etwas über das Thema“ Demenz“ zu schreiben. Ich beziehe mich dabei auf manche meiner persönlichen Erfahrungen.



Quelle: Pixabay

Als Demenz bezeichnet man in der Medizin einen anhaltenden oder fortschreitenden Zustand herabgesetzter Fähigkeiten in den Bereichen des Gedächtnisses, des Denkens und anderer höherer Leistungen des Gehirns. Umgangssprachlich werden oft die Bezeichnungen „Demenz“ und „Alzheimer“ unscharf verwendet. „Alzheimer-Demenz“ ist die häufigste Form, etwa 60% der dementiellen Erkrankungen entsprechen diesem Typ. Es gibt auch noch mehrere andere. Über die Ursachen gibt es verschiedene wissenschaftliche Aussagen, aber ganz geklärt ist das nicht. In höherem Lebensalter nehmen die Demenzerkrankungen zu. In Deutschland sind z.Zt. ca.1,6 Millionen Menschen betroffen, mit

steigender Tendenz wegen der höheren Lebenserwartung. Eine Demenz ist bisher nicht heilbar, aber das Fortschreiten der Symptome kann oft durch Medikamente verzögert werden. Anzeichen einer beginnenden Demenz können z.B. sein: auffallend nachlassendes Kurzzeitgedächtnis, häufige Wortfindungsstörungen, zeitliche oder örtliche Orientierungsprobleme, deutliche Schwierigkeiten, Neues zu lernen, Nachlassen bisher beherrschter geistiger und praktischer Fähigkeiten, Veränderung der Persönlichkeit, z.B. depressive Verstimmung, Antriebslosigkeit, Unruhe, Aggressivität, Nachlassen von Urteilsvermögen und Empathiefähigkeit.

Betroffene Menschen fühlen sich oft sehr verunsichert und bemühen sich, die Beeinträchtigungen zu überspielen. Aber nach und nach werden die Schwierigkeiten größer, die eigene Familie oder Freunde werden verwechselt oder nicht mehr erkannt. Doch auf der Gefühlsebene sind Menschen mit Demenz bis zuletzt ansprechbar. Auch wenn Worte nicht mehr ankommen, ist die Kommunikation über Gefühle die am längsten vorhandene Fähigkeit.

Soweit die nüchternen Fakten. Doch was bedeutet das für Partner, Verwandte und Freunde? Besonders für Paare, die wie wir seit vielen Jahren zusammen sind, ändert sich nach und nach alles. Die vertrauten und selbstverständlich geglaubten Aufgaben und Verantwortlichkeiten wandeln sich. Was er bisher gemacht hat, übernehme ich: Steuererklärung, Versicherungen, Autoinspektion und mehr. In unserer Beziehung muss ich jeden Tag ein Stück Abschied nehmen von dem, was mir lieb geworden ist, obwohl ich es so gern erhalten möchte. Ich versuche, die Verzweiflung und den Ärger über die Krankheit klein zu halten, mir immer wieder zu sagen, dass er ja nichts dafür kann. Es ist sehr schwer, den Partner so anzunehmen, wie er jetzt ist, auch wenn sich vieles ins Negative verändert hat. Eine Kommunikation auf gleicher Ebene geht nicht mehr, die Meinungsverschiedenheiten und Missverständnisse nehmen zu. Es gibt auch manchmal wegen banaler Dinge Streit. Ich brauche viel Geduld (die ich nicht habe) und Einfühlungsvermögen. Wenn er allein einen Spaziergang machen möchte, bin ich immer in Sorge, ob er zurückfindet. Vieles, was ihm seit Jahren Freude gemacht hat, bedeutet ihm nichts mehr, z.B. Musikhören, Singen oder nach wildwachsenden Orchideen suchen. Er hat das alles vergessen.

Am schmerzlichsten für mich ist, wenn er selbst die Veränderungen bemerkt: „Ich glaube, es wird immer schlimmer“ oder „In meinem Kopf ist nichts mehr richtig“, sagt er dann. Wenn ich zum Einkaufen gehe, schreibe ich ihm das auf. Aber auch das Lesen und Schreiben geht fast nicht mehr. So oft sie können, kommen unsere erwachsenen Kinder, um mich zu entlasten. Dann kann ich etwas aufatmen. Auch Gespräche mit Menschen, die Ähnliches erleben wie wir, helfen mir. Freunden und guten Bekannten sollte man sagen, was los ist, das hilft allen Beteiligten. Wichtig für uns beide ist, dass wir schon vor einigen Jahren Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung geschrieben haben.

Literatur zum Thema „Demenz“ gibt es inzwischen reichlich. Mir hat daraus vor allem die Information geholfen, dass Demenzkranke nicht mehr in der Lage sind, Empathie zu empfinden und sich in die Situation des Partners hinein zu versetzen. Nun kann ich das wenigstens verstehen und nehme es nicht mehr persönlich. Meine Traurigkeit bleibt, aber ich kann damit leben.

Gertrud Singer



Empfehlenswerte Literatur ist u.a.:

„Demenz – Impulse und Ideen für pflegende Partner“, herausgegeben von“ Zentrum für Qualität in der Pflege“ Reinhardstr.45, 10117 Berlin, online: www.zqp.de

Oder: Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. Friedrichstr.236, 10969 Berlin, online: www.deutsche-alzheimer.de

Brief der Leiterin

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

die neue Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) veranlasst mich zu diesem Artikel, der aber vermutlich keine wesentlichen Neuigkeiten enthält.

Die in unserer Geschäftsstelle hinterlegten Daten (i.d.R. Name, Anschrift, Geburtsdatum, evtl. Beruf) werden ausschließlich zur Verwaltung der Mitgliedschaft (z.B. Spendenquittung) sowie für Einladungen und Informationen im HELIAND genutzt.

Namen und Adressen werden an die Druckerei Geiselberger (Altötting) gegeben, die unsere „Heliand Korrespondenz“ druckt und versendet.

Ferner sind der Liga Bank (Regensburg) die Namen und zugehörigen Bankverbindungen aufgrund der Beitragszahlungen bekannt.

In beiden Fällen sind auch hier alle Daten durch entsprechende Gesetze geschützt. Darüber hinaus haben wir uns verbindlich bestätigen lassen, dass keine Daten unserer Mitglieder an Dritte weitergegeben werden.

Selbstverständlich ist es jederzeit möglich, der Speicherung von Daten ganz oder teilweise – schriftlich an die Geschäftsstelle – zu widersprechen. Ich bitte, diesen Schritt sorgfältig zu prüfen, denn damit werden Einladungen und Informationen, also grundlegende Kommunikation im HELIAND, eingeschränkt oder unmöglich gemacht.

Der HELIAND musste eine eigene Datenschutzerklärung erarbeiten, die die rechtlichen Anforderungen der DSGVO erfüllt.

Darin sind die oben kurz umrissene Nutzung von Daten im HELIAND und die Rechte der davon betroffenen Personen detailliert und juristisch korrekt ausgeführt. Die Datenschutzerklärung wird in dieser HK (nebenstehende Seite) und in Kürze auf der Homepage veröffentlicht, sie ist in der Geschäftsstelle erhältlich.

Dieser Artikel wird ergänzt durch das Vorwort der Sparte „Personalien“ in dieser Ausgabe.

Edith Lieb-Singe

Erklärung zum Datenschutz gemäß Datenschutzgrundverordnung (DSGVO)

Stand: Mai 2018

Die von Ihnen mitgeteilten Daten (Name, Anschrift, evtl. Geburtsdatum, Beruf) werden von uns nach Art. 6 Abs. 1 Satz 1 lit. b) der DSGVO für die Verwaltung Ihrer Mitgliedschaft und die damit verbundene Versendung der Mitgliederzeitung an Sie erhoben und verarbeitet.

Für den Einzug des Mitgliedsbeitrags werden Ihr Name und Ihre Bankverbindung an unsere Bank übermittelt.

Liga Bank Regensburg, Dr.-Theobald-Schrems-Straße 3, 93055 Regensburg

Grundlage dafür ist das bestehende Auftragsverarbeitungsverhältnis nach Art. 28 Abs. 1 DSGVO. Die Datenschutzerklärung der Bank finden sie hier:

www.ligabank.de

Für die Zusendung der Heliandkorrespondenz werden Ihr Name und Ihre Adresse an die Druckerei Gebr. Geiselberger GmbH übermittelt.

Die Datenschutzerklärung der Druckerei finden Sie hier:

www.geiselberger.de

Grundlage dafür ist das bestehende Auftragsverarbeitungsverhältnis nach Art. 28 Abs. 1 DSGVO.

Die Daten werden stets vertraulich behandelt. Die Datenübermittlung findet verschlüsselt statt.

Nach Beendigung der Mitgliedschaft werden die dafür erforderlichen Daten gemäß gesetzlicher Aufbewahrungsfristen (GOBD) für die Dauer von 10 Jahren aufbewahrt.

Betroffenenrechte:

Sie haben das Recht, Auskunft über die bei uns über Sie gespeicherten Daten zu verlangen, das Recht auf Berichtigung oder Löschung unzutreffender Daten, das Recht auf Einschränkung der Verarbeitung, sofern eine Löschung aufgrund anderer (gesetzlicher) Bestimmungen nicht möglich ist, das Recht auf Widerspruch gegen die Verarbeitung und das Recht auf Datenübertragbarkeit. Sie haben ferner das Recht auf Widerruf Ihrer einmal erteilten Einwilligung, sofern die Datenverarbeitung auf einer Einwilligung beruht. Sie haben zudem das Recht, sich bei einer Datenschutz-Aufsichtsbehörde über die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten durch uns zu beschweren.

Verantwortlich ist:

HELIAND – Kreis Katholischer Frauen

Sie erreichen uns in der Geschäftsstelle Hussenhofer Str. 39, 73529 Schwäbisch Gmünd

E-Mail: heliandbund@t-online.de

Möchten Sie von Ihrem Widerrufs- oder Widerspruchsrecht Gebrauch machen, genügt eine E-Mail an die Geschäftsstelle.

Rettung aus der Dose



Der Urheber der **Rettungsdosen** ist der Lions Club Hanau, der die Idee aus England importiert und sich die Rechte daran gesichert hat. Das Konzept der Rettungsdosen ist einfach. Sie enthalten ein Datenblatt, auf dem die lebenswichtigen Informationen eingetragen werden können. Wenn es im **Notfall** schnell gehen muss, spielen Informationen wie Name, Adresse, die nächsten Angehörigen, der Hausarzt, aber auch Erkrankungen oder Allergien und Unverträglichkeiten sowie der Hinweis auf eine Patientenverfügung eine zentrale Rolle. Aber was, wenn der Mensch, der in Not geraten ist, alleine lebt und sich nicht mehr selbst äußern kann? Für diesen Fall sind die Rettungsdosen gedacht.

Die Dosen sollen dann in der Innenseite der Kühlschranks aufbewahrt werden. Das mag zunächst seltsam erscheinen, jedoch der zentrale Ort wurde gewählt, damit Ersthelfer nicht in jeder Wohnung nach einem anderen Ort suchen müssen. Ein grüner oder roter Aufkleber am Kühlschrank und einer an der Innenseite der Wohnungstür weisen den **Rettungsdienst** darauf hin, dass es im Haushalt eine solche Dose gibt.

Wo ist die Dose erhältlich? Die Dosen sind in vielen Apotheken, oft auch bei ambulanten Diensten, in Seniorenzentren, bei der Caritas, Diakonie... erhältlich.

Aus aller Welt

Information aus den Projekten

Peru: Wir bedanken uns für die Spenden für die kleinen gerontologischen Bibliotheken in drei südlichen Diözesen Perus, die vor allem den Freiwilligen, fast alles Frauen, im Seniorenprogramm zur Verfügung stehen, aber auch öffentlich zugänglich sind. Wie wir vom Koordinator des Seniorenprogramms der Cáritas del Perú erfahren haben, sind schon fast alle Einkäufe getätigt worden. - Es sind insgesamt € 2.650,00 als Spenden eingegangen.

Flüchtlingsfrauen in Berlin: Der Sozialdienst Katholischer Frau Berlin hat sich sehr über die Kollekte beim Rorateamt des Heliand in der Diözese Münster gefreut. Wir haben aus freien Spenden den Betrag noch etwas aufgestockt und konnten € 250,00 überweisen. Der SKF berät weiter schwangere Flüchtlingsfrauen und bearbeitet mit ihnen das Thema Gewalt und Prävention. Die Spende wird für die regelmäßigen Treffen mit den Flüchtlingsfrauen eingesetzt. Vielen Dank an die Heliand-Frauen in Münster für ihre Initiative.

Sozialzentrum Sao José do Monte in Caruarú/Brasilien: Obwohl Sr. Werburga in den vielen Jahren ihres Wirkens viele soziale und wirtschaftliche Entwicklungen in Brasilien erlebt hat, ist sie über die gegenwärtige Lage sehr beunruhigt. Insbesondere der 11-tägige Streik der LKW-Fahrer im Mai/Juni 2018 hat das Land in ein Chaos gestürzt, weil die Versorgung der Bevölkerung nicht mehr sichergestellt war. Auch im Sozialzentrum Sao José do Monte wurden die Lebensmittel knapp. Immerhin erhalten rund 250 Kinder täglich eine warme Mahlzeit, für die Vorräte da sein müssen. Der Streik ist beendet, aber die sozialen und wirtschaftlichen Probleme bleiben und werden sich weiter verschärfen u.a. deshalb, weil der Präsident die Einkommensausfälle aufgrund der Senkung der Dieselpreise durch die Kürzung

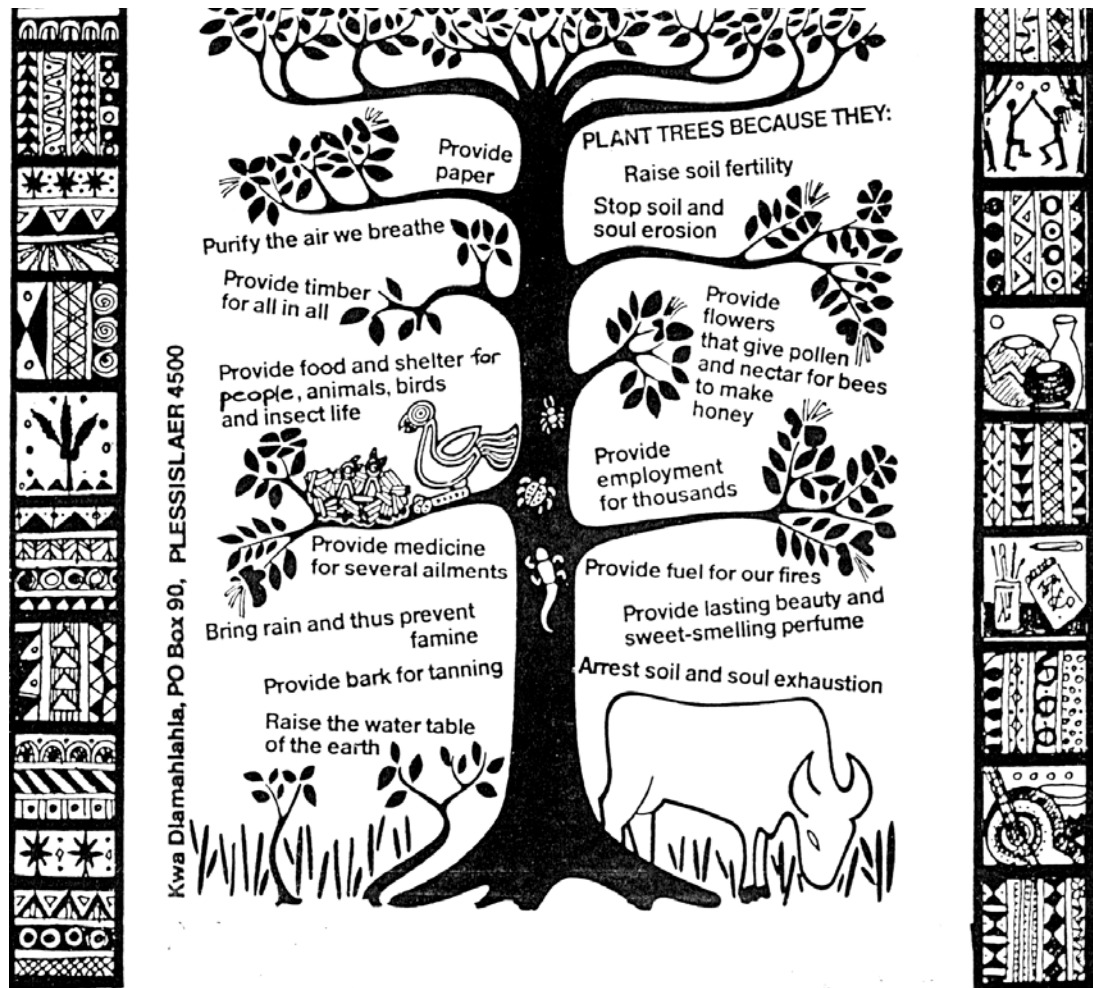
von Sozialprogrammen kompensieren will. Lösungen werden bedauerlicherweise wieder zu Lasten der armen Bevölkerung gesucht. Die Arbeit in Caruarú geht weiter, Sr. Werburga ist trotz allem zuversichtlich.

Centro Social Mizael Montenegro Filho in Olinda/Brasilien: Von Sr. María do Socorro, Leiterin des Sozialzentrums, mit der uns Sr. Hildegardis in Kontakt gebracht hat, haben wir erfahren, dass die Bauarbeiten des Raums für Frauenarbeit und der Küche abgeschlossen wurden. Bei dem kürzlichen Besuch in Olinda war der baldige Abschluss der Arbeiten schon erkennbar. Inzwischen konnte wieder ein Näh- und Zuschneidekurs begonnen werden und sowohl die Mitarbeiterinnen als auch die Teilnehmerinnen fühlen sich in dem neu gestalteten Raum sehr wohl. Auch die Küche erfüllt wieder ihren Zweck. Obwohl die Preise gestiegen sind, konnten die Bauarbeiten mit Hilfe der Unterstützung des Heliand und kleinerer lokaler Spenden, wie vorgesehen, durchgeführt werden.



Sr. María do Socorro

ECO HOPE – sustainable Ecological Agriculture – Caring for people and soil through organic gardening and farming. Sr. Angelika Laub: Die Sorge um die Bewahrung der Schöpfung, damit die Menschen leben können, ist das zentrale Thema für ECO HOPE und die Mitarbeiter/innen. Gerade in unserer Zeit des Klimawandels, der sich in Südafrika in einer schon mehrere Jahre andauernden Dürrekatastrophe zeigt, ist es wichtig, mit den Kleinbauern zu arbeiten und ihnen bei der Einführung des biologischen Gemüse- und Pflanzenbaus zu helfen. Sr. Angelika konzentriert sich vor allem auf die Durchführung von Kursen für junge Frauen, die neben der Einführung in traditionellen Gemüseanbau und die Anlage von Hausgärten einen Schwerpunkt auf die Persönlichkeitsbildung und Wertevermittlung legt. Die Hilfe des Heliand im Jahr 2017 hat mit dazu beigetragen, dass mehrere Workshops in verschiedenen Landesteilen durchgeführt werden konnten. Sr. Angelika bedankt sich beim Heliand herzlich für die Unterstützung



Der Baum

Großzügige Spende

Über Pfarrer Beffart hat der Heliand für sein weltkirchliches Engagement eine großzügige Spende in Höhe von €2.000,00 erhalten, für die wir uns herzlich bedanken. Nach den Eindrücken von der Arbeit der Missionsbenediktinerinnen in Olinda und Caruarú/Brasilien, der andauernden katastrophalen Dürre in Südafrika und den schwierigen Arbeitsbedingungen in Algerien, haben wir den vier Schwestern Hildegardis Nassen, Werburga Schaffrath, Angelika Laub und Elisabeth Herkommer je €500,00 überwiesen. Sie werden es für die Arbeit mit Frauen verwenden.

Schwestern

WENN WIR HEUTE unseren Schwestern gegenüberstehen und ihnen in die Augen schauen, können wir in ihnen entdecken, wer wir sind.

WENN WIR HEUTE das Band der Liebe zwischen uns Frauen erneuern – Frauen mit ganz unterschiedlichen Wegen, die auch schwierig und schmerzhaft sind –, stellen wir fest, dass wir viele sind.

WENN WIR HEUTE innehalten, sehen wir, wozu wir fähig sind – zu träumen, zu schaffen und zu dieser Geschichte beizutragen, obwohl diese uns so undankbar und räuberisch mitspielt.

WENN WIR HEUTE zurückblicken, um dankbar zu sein gegenüber den Frauen, die wir Großmutter, Vorfahrin, Lehrerin, Mutter, Heilerin, Vorbild oder Freundin nennen, weil sie uns einen Weg der Weisheit, der Liebe, der Verbundenheit, des Kampfes und des Widerstandes eröffnet haben, dann geben wir das Feuer an die Frauen im Hier und Jetzt und an diejenigen weiter, die nach uns kommen werden – wie einen Gesang des Friedens.

WENN WIR HEUTE mit unserem weiblichen und feministischen Geist diese unaufhaltsame Kraft, die jede von uns in sich trägt, in den Atem verwandeln, der uns einen Sinn in unserem Leben gibt, lächelt Gott uns an.

Sr. María Helena Céspedes Siabato, Leiterin eines Jugendprojekts zur Friedenserziehung in Bogotá/Kolumbien (Blickpunkt Lateinamerika, 2/2018 – Adveniat)

In der HK 4/2018 wird das neue Projekt auf Bundesebene vorgestellt. Wir wollen Sr. Elisabeth Herkommer, die seit vielen Jahren das Ausbildungszentrum für Frauen in Larbaa-Nath-Iraten/Algerien leitet, wieder einmal unterstützen. Das Zentrum bildet junge Frauen kostenlos zu staatlich anerkannten Schneiderinnen aus und leidet permanent unter Geldmangel. Da Sr. Elisabeth im August nach Deutschland kommen wird, werden wir mit ihr unsere Hilfe direkt klären. Wir würden uns freuen, wenn schon Spenden für das Ausbildungszentrum eingehen würden.

Ein herzliches Dankeschön für alle Spenden!

Missionskonto

des HELIAND – Kreis Katholischer Frauen

LIGA Bank Regensburg,

IBAN: DE 75 7509 0300 0002 2192 98